

Aphorismen

Von R. Ullm - Leipzig.

Der Tod eines Menschen wirkt wie ein Steinwurf ins Wasser. Das Sandkorn zieht nur wenige kleine Kreise, der Felsblock verstreut den ganzen See in Aufruhr, — den Ocean erschüttert heiner.

Wirf ein Tüchlein in den Bach, es wird im Augenblicke durchtränkt sein vom Wasser, und die Sonne braucht viele Stunden, um es wieder zu trocknen. Tränen, die ein kurzer, herber Augenblick hervorrief, bedürfen oft vieler Jahre Sonnenlebens der Liebe, ehe sie trocknen.

Es gibt Frauen, die sind so korrekt, daß sie, wenn einer am Verbluten ist, erst den Teppich, auf dem er liegt, sorgfältig zurückschlagen, daß er nicht beschmutzt werde, ehe sie den Verletzten verbinden.

Endes, das sie einem Menschenleben bereitet, flog verwirrt, betäubt weiter, am Ufer hin, wo die reinen Lüfte wehten, und fühlte sich angezogen von dem Duft eines Gartens, der drüben hinter verschmökkeltem Gittergitter in voller Blüte stand.

Gerade ritt ein junger Mann vom Uferweg her in den Garten hinein, über den weißen Kiesweg, dem Landhaufe zu, das weißleuchtende mit Terrasse und Balkon im grünen Grunde lag. Oben an der Balkustrade des Hauses stand eine alte Dame, auf ein junges Mädchen gestützt; Mutter und Braut des Reitersmanns. Die Junge ließ ihr Tuch flattern, die Aeltere nickte und lachte, und der schöne Reiter ließ vor seinen Damen den feurigen Schweifschwanz kurbelieren.

Da sah er ein Biendchen auf dem glänzenden Halbes seines Pferdes, hob die weißbehaarte Hand, um es vorsichtig und liebevoll zu verschrecken, und es hob sich auch, tief erschrocken, blind vor Entsetzen über die Menschenhand, flog auf, lachte, lachte, Verleumdung und lachte lachend hinein in das warme Dunkel des gepflanzten Weidenzweigs.

Wie von einer Kugel getroffen, mit Schreien wie Schrei, düßte plötzlich und schnell flog das Tier hoch, in panischem Schreck, überschlug sich, der Reiter flog durch die Luft, drei Schritte weit, stürzte auf die Steintrufen der Terrasse. — Und dieser Sturz, das Entfallen der Biene aus dem Ohr, das zitternde Wiederaufstehen des Pferdes, der Doppelschrei der beiden Frauen oben: alles war nur ein Augenblick.

Ein Lied des Triumphes in den Flügeln summt die Biene davon, durch Wipfel, über Beete hin, von Garten zu Garten, ahnungslos der Richtung ihrer heimischen Ahazien zu, und wußte in ihrem der Menschenwelt unzugänglichen Versteck nicht, daß sie einen blutenden Toten zurückließ, über den sich Mutter und Braut im höchsten Schmerze warfen.

Sie flog und flog, außen um die Stadt herum, verflüchtete Lände und Blumenrabatten der Parks, denn noch war sie von Honig schwer und spürte schon die Seligkeit der geliebten arbeitsreichen Heimat. Wie sie die Landstraße erreichte, die geradeaus zu ihren Ahazien hinausführte, hatte sie noch eine Fabrik zu passieren, einen Hof mit roten Bauten, Schloten, Baracken und Tanks.

In einem dieser runden Kessel war Benzin, für die Zwecke der Fabrik, deren junger Direktor eben in der noch frühen Morgenstunde in seinem Gärtchen stand. Das lag in einem Winkel des Hofes, und der Fabrikherr hielt mit der Linken seine Frau umarmt, eine große, schlanke, biegsame Frau, und schloß mit der rechten Hand die Pistole nach einer Scheibe. Sie sollte es auch lernen. Und nun gab er ihr die Waffe, hielt ihre Hand, sie schloß und traf wirklich die Scheibe. Die Kugel ging hindurch, in den Erdwall dahinter, und sie lachte stolz und froh. Noch einmal mußte sie es probieren, und diesmal selbstständig, ohne seine Hilfe.

Sie hob den weißen, nackten Arm, zierte — da schwirrte die Biene an, verführt von der Ahazienweiche der Frauenhaut, und setzte sich selig liebevoll in den garten Baum des Armes. Aber die Frau, furchtbar erschrocken, schrie laut auf, schmeißte den Arm fort, die Waffe ging los — und im selben Augenblicke Flamme, Krach, Splittern, aufsteigende Fontäne von Rauch, Balken, Menschen, Steinen.

Die Kugel war in den Benzintank geschlagen, dies Epilochon brach los und schleuderte den Mann, die Frau, zwanzig Arbeiter, Schloten, Baracken, Maschinen in die sonnige Luft.

Der Druck hob die kleine Biene auf, trug sie schnell wie der Blitz vom Trimmerfeld hinweg, über die Landstraße, weit hinaus; und fast war es nur ein Augenblick, in dem sie so, betäubt niederstammelnd, plötzlich auf einer ihrer

Ahazien sich befand. Sie kramerte sich an eine süß duftende Blütenblende, ließ sich wiegen und tragen und hörte befehligen den Arbeitsgang der Schwestern ringsum in den herrlichen Wipfeln.

Raum eine Stunde war vergangen, seit sie ihren Bezirk verlassen hatte. Eine stille, friedvolle Sommermorgensunde. Nichts war für die kleine Biene geschehen, nichts als ein kurzer Flug durch die honigleere, trübe Stadt. Das süße Leben sang abenteuerlos durch Duft, Sonne und Sterne weiter. Und wieder ganz erholt, des Honigs voll, der Arbeit froh, schwang sich fiegend die Biene in das geheimnisvolle Dunkel ihres königlichen Staates, kehrte wieder an die himmlische Luft und setzte ihr tätiges Leben fort — über den Menschen, sein Unglück, seinen Tod hinweg.

Rino

Zeitbild von Manfred Rietchel.

Man gab „Dekameron-Nächte“. Vor dem Kino trafen sie sich. Willig, der Lehrling bei Anders Söhne, Kolonialwaren ein Gros, mußte mit aufgestülptem Mantelkragen, Hände in den Taschen, die ausgestellten Photographien. Völlig mit der Biene des Weltmannes. Ueberlegen. Wissen.

Er küßte sich beobachtet. Neben ihm pendelten, kleinschrittig, fast zaghaft, ein Paar bananengrüne Beindchen. Willig befragte mit großartiger Geste seine Armbanduhr. Acht Uhr fünf. Dann kehrte er, unschlüssig, dem in blau und rot gehaltenen Plakat „Dekameron-Nächte“ den Rücken. Ging einige Schritte, um sofort wieder umkehren. Neben ihm die bananengrünen Beindchen. Auf und ab.

Noch einmal die Armbanduhr. Acht Uhr dreizehn. Die Beindchen werden plötzlich unruhig, unschlüssig. — dann ein Griff an den Mantelkragen. Willig flopt. Rührte schneidend den Hut: „Verzeihen, gnädigste Fräulein, aber — Sie verzeihen — haben Sie die Absicht, ins Kino zu gehen?“

Strenger Blick. Dann, viel freundlicher: „Eigentlich ja, aber meine Freundin, — ich weiß gar nicht, sie hatte es mit doch ganz bestimmt verprochen.“

Drei Minuten später sahen sie nebeneinander. Das Lustspiel diente ihrer näheren Bekanntschaft. Er hatte sich vorgestellt. William Knake, das William mit leichter englischer Betonung. Volontär bei Anders Söhne. Privatsekretär sozusagen.

Sie hieß Ilse. Hatte ein Mäntelchen mit Belgelack, ein seidenes Topfhütchen und einen Bubenkopf; was Willig durch dezente Seitenblicke feststellte. In den Pausen ergänzte er: dunkle Augen. Und nicht zu vergessen: die schlanken Beine mit dem bananengrünen Ueberzug.

Die „Dekameron-Nächte“ begannen. Ilse und Willig waren gebannt. Im dritten Akt lagen ihre Hände fest ineinander. Im vierten kuschelte sich Ilse nahe an ihren Welschhüften. Im fünften noch näher.

Dann begleitete er sie heim. Sie sprachen nicht viel, Willig gelang der weltmännische Ton nicht mehr. Aber es schwebte Harmonie. Er nannte sie schon „Fräulein Ilse“.

Räucherer, sehr herzlicher Abschied. „Was er bloß von ihr dachte — sie wäre aber nicht so eine!“. Aber bitte, gnädigste Fräulein, selbstverständlich nicht — gleich gemerkt — Fräulein Ilse — Ilse — Ilsechen.“

Sie verabredeten sich für den übernächsten Abend. William Knake hatten einen schlechten Tag hinter sich. Die Firma Anders Söhne hatte mit ihrem „Volontär“ wegen eines sehr augenfälligen Vapfus in der Buchführung ein ernstes Wort geredet. So fehlte ihm die rechte Stimmung, der weltmännische Schwung, der ihm nach seiner Meinung vor zwei Tagen so gut gestanden hatte, als er hastig der Normaluhr zustrebte. Wo sie sich treffen wollten.

Er kam etwas zu spät, und Ilse war schon da. Ihr Gesicht zeigte eine leise Spur von Verärgerung. „Warten lassen?“. „Herr ... Knake, das ist nicht schön von Ihnen, so spät zu kommen, ich bin das nicht gewohnt.“ — „O, ich bitte um Entschuldigung, gnädigste Fräulein, aber — dienstlich verhindert — nochmals Verzeihung!“

Sie lächelte. Nur ein wenig. Aber ein wenig mokant.

Er dachte: „Nicht gewohnt — ah — so!“

Das Gespräch löste. Ein feiner Sprühregen schlug ihnen ins Gesicht. Er lud sie ins Kaffeehaus ein.

Ilse trank Kaffee und löffelte an einem Sahnenbeiser. Willig trank aus phonomischen

Gründen Bier. Das Gespräch schleppte hin. Die wallende Feder seiner stolzen Männlichkeit war geknickt und baumelte. Ihm fiel keine seiner großen Geste ein, und die mit der Armbanduhr riskierte er nicht, weil er fürchtete, Ilse könnte molitös fragen: „Sie haben wohl keine Zeit?“

Sie langweilte sich. Musterte „ihn“ mit kritischen Augen und stellte kühl fest: Eigentlich ist er doof. Und vorgestern sah er auch viel netter aus. Vielleicht ist er nur irgend ein Kommis. Er war müde. Zunächst über sich selbst, aber noch viel mehr über Ilse. Schlechten Charakter hatte sie, dachte er. Vorgestern war sie entschieden hübscher. Und dann das mit dem „Gewöhnsein“. Er fand plötzlich ihr Köstchen unschicklich kurz.

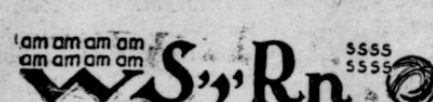
Das Gespräch schleppte hin. Später gingen sie. Er geleitete sie nach Hause. Vor der Haustür: „Auf Wiedersehen, gnädigste Fräulein, vielleicht sehen wir uns nochmal!“ — Nie wieder, dachte sie, während sie von innen zuschloß. Nie wieder, knirschte er verächtlich und schlug den Kragen hoch.

Kreuzworträtsel



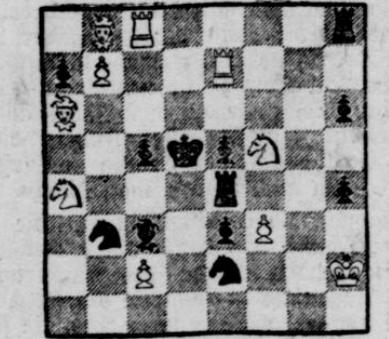
Senkrecht: 1. Gewässer 2. Stadt 3. Italien 4. Hauptstadt 5. Tier aus der nordischen Mythologie 6. Schreie 7. Baum 8. Belastung 9. Sportgerät 11. Bekannte Abkürzung.
Wagrecht: 1. Mädchenname 2. Engl. Proposition 3. Währung 4. Römischer Schicksalstagsgott 5. Griech. 6. Alter Römischer Schicksalstagsgott 7. Griech. 8. Sagenfigur 9. Schöne Zeit 10. Gefährliche 11. Teil des Weinstocks 12. Mäntelchen 13. Berlin

Bilderrätsel:



Schach:

Nr. 120



Zweizüger

Auflösungen aus voriger Nummer:

Zahlenquadrat.



Schach:

JEI 7 #22-427/2
42-427
JEI 7 #22-427/2
42-427
JEI 7 #22-427/2
42-427

Buchstabenrätsel:

1. Baustellenmalerei.
2. Umstandskommissar.
3. Raminchen.

Druck und Verlag: P. A. Satz, Altena.
Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 23

Samstag, 12. Juni

1926

Stunde des Märchens

Schizze von A. Gottner-Grebe.

Sie saßen beieinander im Extrastübchen des „Roten Hahnes“. Eintönig schlug der Regen an die Scheiben. Der Doktor schrieb etwas in sein Notizbuch. Der Bezirksrichter erzählte einen Witz. Die jüngeren Herren gähnten. Welch ein kleines Leben hier in der oberösterreichischen Kleinstadt! Man war wie verzaubert, wie vergessen von der großen Welt.

Die Herren hatten alle in größeren Städten studiert; jetzt kamen sie sich hier vor wie in der Verbannung. Heute aber lachte auf ihnen noch etwas Außergewöhnliches. Einer aus ihrem Kreis, ein hübscher, sehr junger Mensch, hatte sich vor einigen Tagen verleben lassen, mit einigen der reichsten Bauern zu hagarieren. Das lag den Leuten hier im Blut, sie spielten alle wie toll.

Was war dem armen, jungen Beamten nur eingefallen? Hatte die Liebe, die Langeweile ihn übermächtig, oder hoffte er vielleicht im stillen auf einen großen Gewinn?

Kein Mensch wußte es. Und er, der Bezirksvogel, hatte auch keinen Rat gefragt in seiner Not. Als er endlich die Verlustsumme zusammenzurechnen hatte, war er sehr blaß geworden und hatte gesagt:

„Morgen ordne ich alles.“

Aber am anderen Tag schloß er sich eine Kugel durch den Kopf.

Ungeheures Aufsehen! Er war ein so lustiger, sorgloser und lieber Kamerad gewesen. Und nun hatten sie ihn heute in aller Stille begraben. Sie waren alle auf dem Friedhof gewesen, die Genossen heiterer Stunden. Stumm hatten sie um das offene Grab gestanden, in das der Sarg verfunken war.

Keiner sprach ein Wort. Der Regen rann, feuchend stich der Wind um die Kreuze. Und nun sah man hier, denn keiner mochte nach Hause gehen.

„Kinder“, sagte der Bezirksrichter, „das alles ist doch gar nicht wirklich! Wir träumen ja nur, daß wir hier sitzen, wir träumen, daß wir an einem Grabe standen.“

Der Bezirksrichter war sonst nicht gefühlsvoll. Aber die Stimmung übermannte ihn. Der Doktor gähnte. „Ja, es gibt solche Stunden.“

„Jagte er, was das ganze Leben vorkommt wie ein Traum.“

Der junge Ingenieur Fritz Dehm, ein blutarmer Mensch, der erst vor einigen Wochen eine Aushilfsstellung bei den Wasserwerken erhalten hatte, sprang plötzlich auf und redete die Arme weit. Die schlanke, prachtvolle Gestalt stand in großen Armen vor der farblosen Tapete. Das schön geschnittene Gesicht leuchtete förmlich, in den Augen war ein heller Schein.

„Das Leben ist aber doch immer Wirklichkeit!“ rief er. „Und schon ist's trotz allem! Man sollte es nur genießen können! Aus jeder Stunde den tiefsten Inhalt schöpfen. Und den Becher leeren bis zur Neige.“

Von der Küche her klang die Stimme der schwarzen Babuschka, der böhmischen Magd. Sie sang ein altes tschechisches Liedchen. Fritz Dehm nahm die Melodie auf und summt deutsche Worte dazu:

„Daß die Wolken wandern, laß die Stürme wehn!

Sonne wird wieder scheinen, graue Tage vergehn.

Nimm den Becher des Lebens, trinke den schäumenden Meer!

Halt', halte die Stunde; die Stunde sie kommt nicht mehr.“

„Verfluchter Kerl, der Dehm“, sagte der Bezirksrichter, „die Weiber haben einen Narren an ihm getroffen.“

Der junge Ingenieur stürzte hinaus, denn der Briefträger trotzte auf den „Roten Hahn“ zu.

Nach ein paar Minuten fuhr er wie ein Wirbelwind wieder herein in das Zimmer.

„Hab ich's nicht gesagt, schön ist das Leben!“ rief er, ganz außer sich. „Geradezu herrlich ist es.“

Da —, er schenkte den Brief, „meine alte Tante ist gestorben.“

„Uff“, sagte der Doktor.

Aber Dehm ließ sich nicht irre machen.

„Bitte, ich bin nicht gemütskrank. Aber ich habe sie kaum gekannt, habe sie höchstens dreimal gesehen. Sie hat vier Stunden von hier ihren Besitz. Und der Erde, bitte, der Erde bin ich ich!“

„Alte Hände streckten sich nach dem Brief aus.“

„O, eine Damenhandschrift. Und darunter steht „Lotte“. Wer ist das? „Lotte?“ Feiner Name.“



Frühlingsende

Siehst du, wie draußen blaßes Mondlicht tropft in Silberfittern?

Hörst du, wie hart das Herz der Lenznacht klopt, jähst du es zittern?

Die Wimpern senkte längst der Tag vermört, die tränenfeuchten, —

Am Horizont durch Wolkenfächer irrt ein Wetterleuchten.

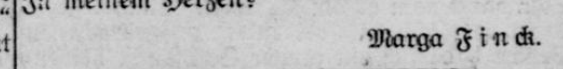
Und leise rieselt zarter Blütenschnee zur Erde nieder,

Die Bäume hart'n wie in geheimem Weh Verklungener Lieder. —

Spürst du den Duft, so süß und doch so bang, wie Angst vor Schmerzen,

Und wie es mich zu tieft so weh durchdrang in meinem Herzen?

Marga F i n d e.



Der Ingenieur lachte wieder. „Höchst uninteressant. Ein kleines Mädel ist's, das meine Tante bei sich aufzog. Ein mageres, scheues Ding.“

Fritz Dehm schüttelte den Kopf.

„Na, schön“, sagte der Doktor. „Kannst sie adoptieren.“

„Nein. Frei will ich sein! Ganz frei. Will das Leben genießen.“

„Sie hielten ihm die Gläser entgegen.“

„Sie lebe die Wirklichkeit.“

„Trauen rauschte der Regen. Die Abendglocken sangen ihr Lied über die Stadt.“

Der Ingenieur stand vor dem Landhaus seiner verstorbenen Tante. Es lag mitten in einem dichten Garten. Schon sank der Tag. Grau war die Luft. Und ringsum eine große Stille.

Fritz Dehm hatte nur für diesen einen Tag Urlaub bekommen. Das Leichenbegängnis war wohl schon vorüber.

Als er an der Klingel zog, tönte sie schreckhaft hell. Dann kam vom Hause her ein Schritt, die Tür knarrte. Da stand ein junges Mädchen, beinahe noch ein Kind. Hochaufgeschossen und schmal, um die Stirn flimmerte goldenes Haar, aus dem feinen Gesicht sahen zwei schöne, braune Augen.

Sie knigte. — „Onkel Fritz?“ fragte sie artig wie ein Schulkind.

Der junge Ingenieur dachte nach. Hatte sie früher auch „Onkel“ gesagt? Es kam ihm jetzt abgeschmackt vor. Er trat mit ihr in das Zimmer. Schöne Möbel standen umher. Es war alles friedlich und voller Behagen.

Wählich schluchzte das Mädel auf. „Tante war so lange krank, hat so viel gekittet. Und sie wollte niemanden als mich. Wir wohnen doch hier ganz allein. Und immer denk' ich noch an diese letzte, schreckliche Nacht, an das Ende.“

Sie schauerte zusammen. Dann redete sie weiter. Sprach von einer stillen Kindheit, die sie hier verlebte. Der Lehrer des nächsten Ortes kam täglich, und die alte hochgebildete Frau unterrichtete sie in allem Möglichen. Nur von einem wußte sie nichts: Von der Welt, vom Leben.

Er sah sich um. Da war das Haus, da der Garten. Und Geld. Und ihm gehörte es? Ihm? Nun hielt er das Leben!

Das Mädchen ging hin und her. Stellte Blumen auf den Tisch, legte ein schimmerndes Damasttuch auf. Der Duft von starkem Kaffee schwebte durch den Raum.

Draußen stand lichtlos die Dämmerung. Hier war ein Eiland. Jenseits etwas lockte ihn, lullte ihn ein. Sie waren ganz allein hier im Hause. Lotte bediente ihn aufmerksam.

„Wie alt bist du?“ fragte er jäh.

„O“, sie wurde rot, „erst sechzehn Jahre.“

„Und was soll nun aus dir werden?“ wollte er fragen. Aber er hat es nicht. Wozu das Kind in die Wirklichkeit zwingen.

Lotte war an ein altmodisches Klavier getreten. Reife glitten ihre Finger über die Tasten. Und dann schwang ihre Stimme sich dunkel und weich durch die große Stube.

„Die Rosen, sie blühen und vergehn, — So wird deine Liebe im Winde verwehn.“ — Ein altes Volksliedchen. Selbstsam tönte es ihm nach.

Er trat dicht neben sie. Eine flüchtige Sekunde lang trafen sich ihre Augen. In denen des Mädchens stand eine bange Frage. Die große Frage an das Leben. Die tiefe Sehnsucht des Weibes lag schon darin.

Wählich überflog ein lichter Rot ihr schmales Gesicht, die Hände sanken von den Tasten. Wie eine Mauer stand zwischen ihnen das große Schweigen. — Ganz sanft nahm er ihre Hand.

„Liebe, kleine Lotte“, sagte er leise.

Er ließ willenlos ihre Finger in den seinen. Sehr still war es drinnen und draußen. Nur der müde Wind sang ein Abendlied in den Zweigen der Bäume.

Leben, Leben, wo bist du? Wie liegt du manchmal so weit in nebelhafter Ferne! Reife summt der Mann das kleine Lied der schwarzen Babuschka.

„Halt', halte die Stunde; die Stunde sie kommt nicht mehr.“

Er hatte auf der Anrichte Wein entdeckt, den schenkte er in zwei uralte, rubinfarbene Römer. Ein silbernes Klingen flog durch den Raum, als sie anstießen.

„Halt', halte die Stunde ...“

Lotte trank nur einen einzigen Schluck.

„O“, sagte sie, „das ist alles so gut. Und du bist auch so gut, Onkel Fritz. Und das Leben und die Welt.“

Er wußte es: Wenn er jetzt den Augenblick nützte, dann konnte er sie lehren, zu küssen und zu lieben. Die Stunde lockte.

Aber jäh stand er auf.

„Ich muß fort“, sagte er unvermittelt. „Mein Wagen steht beim Wirt. Ich werde dir die Magd von dort schicken, damit noch jemand bei dir ist.“

Sie stand vor ihm. Ganz ausgelöscht schien ihr Glanz aus ihrem lieben Gesicht.

„Kommst du wieder?“ fragte sie.

Da trat er noch einmal zurück, neigte sich zu ihr und küßte sie beinahe scheu auf den blauen Mund.
„Ich komme wieder.“
Und dann fuhr er durch den dichten Nebel und durch die dunkle Nacht wieder der kleinen Stadt entgegen. Wie ein Märchen verlor sich hinter ihm das alte Haus. Hatte er diese letzten Stunden geträumt, hatte er sie erlebt? War er das selbst gewesen oder ein anderer? Die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit zertrümmten. Er wußte nur eines: Nie noch hatte er so ganz und voll gelebt wie in dieser Stunde des Märchens.

Es war einmal eine Schnecke.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Sonst kriegt man einen silbernen Köffel vom Tauspaten. Onkel Gerhard aber schickte aus Amerika ein Stammbuch. Ein Stammbuch für den Tauspaten? — amerikanisch, scheinbar, also schmeckte man. Onkel Gerhard war ja immer komisch. Geistesfieber oder so was, und man konnte ja nicht wissen, ob nicht später doch ein Testament hineingeschrieben würde.

Darum verstaunte man das Stammbuch pietätvoll in den Bücherschrank bei den Klassikern. Da war's vor jedem Zugriff sicher. Alle zehn Jahre etwa, daß man da was nachschlug. Und war der Tauspaten zehn, so begann mit diesem Alter ohnehin die Stammbuchreise, wo man einen Schiller- oder Goethevers hineinschrieb — bitte, sich rechts oder links vom Stammbuch zu bedienen.

Des Tauspatens erster Gymnasialfreund kriegte es denn auch bei einem Sonntagnachmittagsbesuch in die Hand gedrückt: „Du, Hans, schreib dem Max was rein.“

„Was denn?“
„Was ich's?“
„Was denn ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

„Was ich's?“
„Was ich's?“
„Was ich's?“

vor und zwei zurück, ist Schnecken- und Menschenart. Glück auf, verzage nicht!

„Sie haben sich an.“
„Merkwürdig, sagte der Vater.“
„Biliges Vermächtnis“, sagte eine Tante.

„Ob es mehr als Bluff ist?“ sagte Maxens Schwester.

Die Mutter sagte nichts. Fest sah sie ihrem Max ins Angesicht. Und der ihr. Raum merkbar nickten sie sich zu. Ein Versprechen war es ohne Worte: Ich will es, Mutter. — Max, ich glaub an dich.

Das Stammbuch wurde wieder klassisch eingereiht. Nie mehr war von ihm die Rede. Nur manchmal, wenn ihr Max in der Schule wieder einen Übersprung, holte es die Mutter heimlich vor.

Die drei letzten Gymnasialjahre arbeitete Max mit Volldampf. Er verließ die Schule mit Auszeichnung.

„Sonntag“, nickte die Mutter übers Zeugnis zu. Er verstand es nicht.

Die zwei ersten Hochschuljahre schien er in den Wind zu schlagen. In einem sehr vernünftigen Wind. Der Vater war bekümmert. Mutter aber lächelte: „Drei vor, zwei zurück.“

Niemand verstand sie. Niemand konnte sich erklären, warum mit einem Schlag aus dem

„Gefunden“

Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn, wie Sterne leuchtend, wie Neuglein schön.

Ich moßte es brechen, da sagt es sein: Soll ich zum Welken gebrochen sein?

Ich grub's mit allen den Würgelein aus, zum Garten trug ich's am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort.

Goethe.

„Montag“, sagte die Mutter, als sie es vernahm. Niemand achtete darauf.

Dem jungen Wissenschaftler aber schien es in den ersten Krankheitsjahren auf den Sportplätzen besser zu behagen. Der berühmte Mediziner wurde irre: „Doch nur einer von den vielen.“

Blühtig sah sie ihn das Reifejahr. Als Schiffsarzt kam er um die Welt. Einmal stand es in der Zeitung, bei einer ausgebrochenen Seuche habe sich ein junger Schiffsarzt heldenhaft benommen.

„Dienstag“, sagte die Mutter, als sie's las. Er blieb in Amerika. Eine tolle Liebesgeschichte drang herüber. „Nun ist er doch noch aus dem Geis gekommen“, seufzte der Vater.

„Nur zwei zurück“, lächelte die Mutter. „Mutter wird alt“, dachte der Vater.

Jahre später kam die Kunde von seiner ehrenvollen Ernennung zum Direktor eines großen Krankenhauses.

„Mittwoch“, murmelte die Mutter. Und wieder Jahre später machte es viel von sich reden, daß ein Krankenhausdirektor von Ruf Knall und Fall den Wirkungskreis im Etich gelassen habe. Fluchtziel unbekannt.

„Dem Vater brach es fast das Herz.“ „Alte doch verflucht!“ warf er die Türe hinter sich ins Schloß, und hörte nicht mehr, wie die Mutter, lächelnd sagte: „Zwei auf drei.“

Geduldig wartete sie Jahr um Jahr. Worauf sie wartete? Auf den Donnerstag, den Freitag, Samstag. „Denn, laß es mich erleben“, betete sie.

„Was sie erlebte, war aus Afrika die Nachricht, daß ihr Sohn verstorben sei. Verstorben an jenem unheimlichen Fieber, das dort seit Jahrzehnten, aller Wissenschaft zum Trotz, die Völker makte.“

Vergrämt sank der Vater ins Grab. Von der Mutter hieß es, sie sei schwachsinzig geworden. Oft sah sie vor einem aufgeschlagenen Buch und schien zu rechnen. Einmal sah die Tochter über ihre Schulter: Weiße Blätter. Sanft

nahm sie's der Mutter aus der Hand und blätterte. Ah, das Stammbuch. Und da ein alter Eintrag:

„Was nennt das Volk, was wölft sich dort?“

Dieses wünscht dir zur Erinnerung Dein treuer Freund Hans.“

„Hans“, wurde sie vernünftigt, „das ist doch — dein Bräutigam“, lachte jemand neben ihr, „ich bringe eine große Neuigkeit — lest.“

Sie lasen in der medizinischen Zeitschrift: Verschwinden unseres geschätzten Kollegen nach Afrika viel Kopfschütteln erregte. Heute ist's geklärt. Heute sind wir stolz auf ihn. Gang- und klanglos tauchte er auf Jahre in den Wäldern unter, wo ein unbegriffenes Fieber jährlich mehr Menschen hinraffte, als in den größten Völkerschächten fielen. Heute ist das Fieber nicht mehr unbegriffen. Es ist besiegt. Befiegt von unserem Freund. Nach seinem Tode fand man ein Werk mit abgeschlossenen Forschungen. Sie wurden nachgeprüft. Jene Völkergelicht schreckt uns nicht mehr. Seine Reisearbeit hat sie ausgelöscht. Ein Mensch hat das vollbracht. Einer, der sich selber nicht mehr helfen konnte. Heute hilft er aus dem Grab heraus Millionen Menschen. Er ist ein Großer, der sterbend an der Krönung seines Lebens neues Land für uns erschaut. Wir verneigen uns vor seinem Genie. Der neuen Wissenschaft ein Glückauf!“

„Glückauf?“ wiederholte die Mutter selbst ruhig, „ich wußte es.“

„Du wußtest es, Mutter, du wußtest es?“ drangen sie mit Ungestüm in sie.

„Freilich“, lächelte sie, „hier stand's, so lang er lebte, auf der letzten Stammbuchseite: Glückauf, verzage nicht! Dein Onkel Gerhard.“

„Wie ist's nicht mehr?“ Sie führten mit erstaunten Augen höher auf der letzten Seite: „Drei Schritt vor und zwei zurück.“

„Ja, so war's bei meinem Max.“ Dann lasen sie bewegt das Schneckenrätzel mit der Frage: „Wann wird die Schnecke auf die Mauerkrönung kommen?“

„Ja, jetzt weiß ich's wieder“, sagte die Tochter, „sieben Tage, gerade eine Woche, hatte ich damals gesagt.“

„Rein, Verehrte, das ist falsch gerechnet, lachte Hans.“

„Wie lang denn dann?“

„Vier Tage nur und einen halben — denke schärfer nach, Geliebte.“

Aus dem Lehnstuhl nickte es: „Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag.“

„Mutter, fehlt dir etwas?“

„Ich wußte es: vier Tage. Der fünfte war ein Freitag. An einem Freitag soll man nicht auf eine Mauerkrönung steigen. Das bringt, auch wenn man ein neues Land erschaut hat, Unglück.“

„Ich brachte es den Ruhm, der Menschheit aber Segen — Mutter, wer war eigentlich Onkel Gerhard?“

Selbstverständlich war plötzlich Mutters Antwort: „Wir nannten ihn nur Onkel. Er war mehr. Er liebte mich, bevor mich Vater liebte. Ich hab's nicht gewußt. Erst seitdem er meinen Sohn die Zukunft sagte, wußte ich's. Prophezeien kann allein die Liebe.“

Karm im Vorzimmer. Das Mädchen kam herein: „Sie kommen!“

„Wer kommt?“

„Viele feierliche Leute mit Zylinder — ich weiß nicht, was sie wollen.“

„Ei, Rosa, gratulieren! Der Mutter eines großen Mannes gratulieren — ich will doch mal schauen.“

Er sah durchs Schlüsselloch und nickte: „Was nennt das Volk, was wölft sich dort.“

„Ei, Rosa, gratulieren! Der Mutter eines großen Mannes gratulieren — ich will doch mal schauen.“

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

„Mutter wird alt“, dachte der Vater.

Blühtig schlug eines der Pferde feistlich aus. Waffillig unterdrückte einen Fluch: Eine Gruppe von Reitern zeigte sich am Horizont. Sie schienen auf uns zuzukommen. — „Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

„Tungusie!“

schrie der Reiter. „Wären die Heiligen uns schütten, sonst sind wir verloren!“

Wir griffen schweigend zu unseren Karabinern und erwarteten die Ankunft der gefährlichen Steppenräuber, die sich auf ihren kleinen fährigen Pferden außerordentlich schnell näherten. In der Luft schwebten sie drohend ihre Waffen, und ein mildes Geseire kam von ihren Lippen.

Ihre Absichten scheinen alles andere als friedlich zu sein, sagte Doktor R. Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, da piffen schon die ersten Kugeln über unsere Köpfe. Von einem der Geschoße in den Rücken getroffen, stürzte Waffillig zu Tode verurteilt von seinem Rutscherbock. Die fährigen Pferde verlangsamten ihre Gangart mehr und mehr. Endlich blieben sie gänzlich stehen.

Sinter einige Gedächtnisse geduckt, warteten wir den weiteren Verlauf des Ueberfalls ab. Doktor R. richtete seine Flinte auf einen der Räuber und gab Feuer. Der Tunguse stürzte mit einem Schrei tot zu Boden. Die anderen umschwebten mit wütendem Gebrüll die unbeweglich daliegende Troika. „Wenn nur Jakutsk nicht so weit wäre!“ seufzte mein Begleiter. Ich antwortete nicht, sondern begnügte mich damit, meinen Revolver auf die Räuber zu entladen, mit dem Erfolg, daß zwei weitere Reiter tödlich getroffen von ihren Pferden stürzten. „Brauo“, rief Doktor R., „nur so weiter, und wir sind sie bald tot!“

Immer dichter kaskierten die Kugeln über den Schritten.

„Zum Teufel! was ist das? ... Ich fühle plötzlich, wie eine Wurfkugel vor meine Augen trat und ich, von einem eigenartigen, nicht unangenehmen Schwachgefühl befallen, zurück-sank ... ich sah, hörte nichts, ich verlor ... tiefer ... tiefer ...“

Als ich dann wieder zu mir kam, lag ich an Händen und Füßen gefesselt in dem Schlitten, der, wie ich zu meinem Schreck bemerkte, von einigen tungusischen Reitern fortgezogen wurde. Die übrigen Räuber geleiteten zu Pferde das Fahrzeug, das in rasender Geschwindigkeit einem unbekannten Reiselziel entgegenfuhr. Wie ich jetzt mit Schauern feststellte, war ich allein, Doktor R. und Waffillig verschwunden, wahrscheinlich tot. Ich verfluchte mich aufzurichten. Aber eine Wunde an der Schulter schmerzte plötzlich so heftig, daß ich von meinem Vorhaben abließen und mich wieder in den Schlitten zurücklegen mußte. Ich war wehrlos meinen Feinden preisgegeben! Ohne mich rühren zu können, erwartete ich mein weiteres Schicksal. Endlich nach zwei Stunden wahrhaftigen Wartens hielten die Tungusen an einem kleinen Tannengebüsch an. Diese Bäume, die verlassen aus der Ebene hervorragten, kündeten die Nähe der Taiga, der Waldzone an. Der Anführer der Bande schickte einige Leute aus, um Holz zu holen. Dann breitete man mehrere Tierfelle auf dem Boden aus und errichtete ein Zelt, in dessen Innern die geraubten Schätze aus der Troika aufgestapelt wurden. Auch mich brachte man hinein.

Bald kamen die beiden Männer, die nach Holz ausgesandt waren, mit einer Menge von Holzstücken und trockenen Zweigen zurück. In wenigen Augenblicken flammte ein Feuer auf, und eine angenehme Wärme verbreitete sich in dem Zelt. Während einer der Räuber draußen Wache hielt, machte man sich an die Aufteilung der Beute und bereit abscheidend auch über das Schicksal des Gefangenen. Ich lauschte angestrengt, konnte aber nicht ein einziges Wort ihres Dialektes verstehen.

Plötzlich schreie ich freudig auf. Einer der Holzstücke fiel halb verbrannt aus dem Feuer heraus und unmittelbar neben mir nieder. Ganz mit sich selbst beschäftigt, hatten die Tungusen nichts davon gemerkt. Ich benutzte die Gelegenheit, streckte die Hände aus und hielt den Strick, mit dem ich gefesselt war, über die Flamme. Im Bruchteil einer Sekunde streifte ich meine Fesseln ab, nachdem der Strick an einer Stelle durchgebrannt war.

Ein beidernder Brandgeruch verbreitete sich in dem Zelt. Aber bevor ich mich hinauszuwenden konnte, blinkte einer der Räuber, offenbar durch den Geruch veranlaßt, auf. Die Männer sprangen auf mich zu. Aber jetzt war ich fest entschlossen, mich nicht so leicht überwältigen zu lassen. Ich ergriff das noch brennende Holzstück und schmetterte es dem Bandenführer mit voller Kraft ins Gesicht. Mit einem Schmerzensschrei stürzte er zusammen. Aber seine Gefährten drangen von allen Seiten auf mich ein, und obwohl ich mich mit Händen und Füßen verzwe-

felte wehrte, war ich bald von neuem übermächtig und diesmal fester als zuvor gefesselt. Die dröhnenden Rufe meiner Gegner überzeugten mich davon, daß ich das Schicksal zu befürchten hatte. Ebenso hilflos, wie vor wenigen Minuten, lag ich nun wieder am Boden und lauschte ängstlich auf das Geseire der Wölfe, die hungrig das Zelt umkreiften.

Der Bandenführer ließ sich sein Gesicht verbinden. Mit einer Handbewegung wies er auf mich hin. Ich verstand: mein Todesurteil war ausgesprochen.

Zwei der Räuber packten mich bald darauf an Händen und Füßen und schleppten mich ins Freie unter die Tannen. Schneidend piff mir der eisige Wind in das Gesicht; ich fragte mich zitternd, was man wohl beginnen würde. Das Geseire der Wölfe verstumte. Offenbar schreckte sie der helle Schein der Fackel, die einer der Tungusen trug, zurück.

„Wollen sie mich vielleicht diesen Bestien ausliefern?“ dachte ich schauernd. Ich brauchte nicht lange zu beunruhigen, um Näheres über mein Schicksal zu erfahren.

Die beiden legten mich unter eine Tanne nieder; einer von ihnen kletterte an dem Baum empor und warf einen Strich über einen kräftigen Ast. Räumendes Entsetzen befiel mich: „Sie wollen mich erhängen!“

Der Abendhimmel brannte! Die Sonne sank. Wie wenn ein Strom ins weite Weltmeer mündet! Als hätten sich in feierlichem Dank Des Tages Lebensflammen neu entzündet.

Reichvolle Nacht ersah mein tiefstes Sein. Ich möchte jauchzend in die Flammen sinken. Mein Sehnen löten in dem Glutenschein Und reines Feuer ew'ger Schönheit trinken.

Hanns Bruno Herzfurth.

Der Tunguse sprang wieder von dem Baum herunter, band aber den Strich merklich höher. Besser nicht um meinen Hals, sondern an meinen Füßen fest.

Die beiden Räuber ergriffen das andere Ende und zogen mich in die Höhe. — Man hatte mich zum Tode durch Erhängen an den Füßen verurteilt!

Die Tungusen wandten sich lachend ihrem Zelt zu und ließen mich, in Todesnot zwischen Himmel und Erde schwebend, zurück. Die Hände waren mir auf dem Rücken gefesselt, die Füße unbeweglich. Langsam drehte ich mich um mich selbst. Alle Anstrengungen, freizukommen, waren zwecklos. Ich gab mich verloren.

Das unheilvolle Geseire der Wölfe setzte wieder ein. Es kam näher und näher.

Durch die Nacht drangen von allen Seiten eine Unzahl feuriger Punkte auf mich ein. Das waren die Augen der Wölfe. Das Blut klopfte mir wild in den Schläfen. Alles drehte sich um mich.

Die Wölfe umkreisten schnuppernd den Baum. Einer von ihnen, kühner als die anderen, stellte sich auf die Hinterpfoten, um mein Gesicht näher in Augenschein zu nehmen. Ich spürte den stinkenden Atem der Bestie ... Fast verlor ich das Bewußtsein, da hörte ich in der Nähe Fußtritte, erkannte die Stimme meines Retters, des Doktor R. Erschreckt flüchteten die Wölfe wieder in das Gebüsch. Einige Schiffe jagten ihnen nach.

Ich rief um Hilfe. Und wenige Augenblicke später ruhte ich in den Armen meines Freundes. Verrettet!

„Du lebst noch?“ riefen wir uns beide gleichzeitig zu. In wenigen Worten hatte ich von meinem Schicksal berichtet.

Doktor R. erzählte nun von seiner wunderbaren Rettung. Als Waffillig gefallen war und er mich wie tot in den Schlitten hatte zurück-sinken sehen, schien er vor Verzweiflung fast gelähmt.

Jede Rettung schien unmöglich. Was sollte er allein gegen seine zahlreichen Gegner machen? — Während die Tungusen noch zögerten, zum letzten Angriff überzugehen, erreichte plötzlich etwas seine Aufmerksamkeit. Eines der Pferde, deren Reiter von mir erschossen war, kam ganz nahe an die Troika heran.

Mit einem Satz sprang Doktor R. in den Sattel des Tieres, gab ihm die Sporen, und ehe die Tungusen sich von ihrer Ueberrumpfung erholt hatten, galoppierte er in der Richtung nach Jakutsk davon. Schon nach kurzer Zeit traf

er auf eine Kosaken-Sotnja, die sofort die Verfolgung der Räuber aufnahm.

Während wir huldig unsere Erlebnisse berichteten, machte sich der Kosaken-Fetman mit seinen Leuten auf die Suche nach der Bande. Die Tungusen hatten die Ankunft der Truppen bereits bemerkt. Sie stürzten sich auf ihre Pferde und verfluchten, den unvorhergesehenen Verfolgern zu entkommen. Aber die Kosaken tauchten aus dem Gebüsch auf und verfolgten sie in wildem Galopp.

Die Räuber suchten über den gefrorenen Witschug-Fluß zu entkommen. Als sie sich mitten auf dem Eise befanden, ließ sich plötzlich ein dumpfes Krachen hören. Der Boden wich ihnen unter den Füßen, sie stürzten in den eissigen Fluß und verschwanden augenblicklich in der Tiefe.

„Wir haben unsere Mühe gepart“, rief der Fetman, als er zum Zelte zurückkehrte. Sie sind gerichtet. Bei allen Heiligen, sie haben ihre Strafe verdient!“

Wenige Stunden später zogen wir in Begleitung der Kosaken-Abteilung in der Richtung nach Jakutsk davon, wo wir drei Tage später anlangten.

Von hier aus reiste ich nach Blabimotok, wo ich mich von dem Gefährten trennte. Doktor R. wandte sich nach Japan, während ich mich nach Europa einschiffte.

Die Biene

Skizze von Kurt Münzer.

Unergründlich ist die Weisheit des Lebensprinzips, undurchschaubar die Auslese des Todes, und Boshheit und Hohn des Schicksals scheint es, wenn zur Erhaltung des Kleinen und Schwachen Grobes und Starkes fallen muß. Der Zufall hat nicht Platz im logischen Gefüge des Weltgeschehens, sonst fielen es auseinander. Wenn nicht jeder Vorgang seinen Sinn hätte, könnte das Dasein nicht zusammenhalten.

So müssen wir manches nur ergeben anerkennen. Die Deutung liegt jenseits unserer Erkenntnis. Unsere Einsicht reicht oft nur zur Ersaffung des Vorgangs. Also sei hier von einer Biene berichtet, deren kleines Leben zu erhalten viele Menschenopfer fallen mußten: Kind, Jüngling, Mann und Frau und eine Werkstatt voll fleißiger Arbeiter. Damit die summende Flüglerin wieder heimfindet zu Stock und Kuckuck, verlangte das ungestillte Schicksal eine Hebamme von Opfern.

Diese Biene holte mit Hunderten Gefährtinnen den Honig ihres Stocks aus den üppig blühenden Akazien einer Aue draußen vor der Stadt. Dort stand die Tüte dick von Wohlgeruch, Blüten bedeckten den Weg, den der Schatten der feingefiederten Wipfel sanft umstürzte. Und die Bienen taumelten immer trunken darin von Stock zu Baum, küßten, flogen, trugen heim, kehrten zu neuem Rauche wieder.

Unsere Biene verzog sich einmal in den Blütenkelchen einer labung blühender Topfstäube, die ein Wagen in die Stadt brachte. Als sie aus dem purpurnen Grunde eines süßen Mahles hochklomm an rosigem Halm, schmer von ihrer Honigtraut, war sie schon mitten in der Stadt. Die Luft war dick von furchtbaren Gerüchen, sinnloser Lärm tönte zwischen dampfenden Mauerreihen, und emstfeg stieg sie hoch, Umschau zu halten vor Rückkehr nach ihrer Heimat, ihrem Stock.

In der Nähe öffnete sich die Straße, da blaute und grünte es heimlich, frischer Luft zog von dort her, und sie summte selig dem schimmernden Weiblich zu. Es war ein Rasenplatz am Ufer des Sees, der gegen die hohen Kaimauern der Stadt in dieser stillen Morgenstunde plätscherte. Noch lag Frühdunst über Fluß und Ufer, und nur etliche Kinderfrauen mit ihren Schuhschneidern saßen dort, schaukelten, indes die Kleinen im Sande spielten, gewarnt vor dem gefährlichen Ufer.

Plötzlich schrie eines der Kinder auf, ein Knabe von fünf Jahren, schnellte hoch von seinen Sandgräben, starrte das Biendchen an, das unheimlich summend ihn umschwirrte, sloß vor ihm laut rufend, jammernd, in panischem Entsetzen. Er sah nicht rechts, nicht links, ließ in der Finsternis seiner Angst, hörte nicht die Schreie der Frauen hinter sich, nur das Brummen der Biene klang wellensüßend in seine Ohren. Aber dann blieb es zurück, denn er stürzte vom hohen Kai hinunter in den See, indes die Biene sich hochschwang. Die alten Kinderfrauen, die jungen hübschen Sonnen rangen die Hände, ließen durcheinander, während der Knabe noch einmal aufschaute. Dann saßen sie unter dem Kristallspiegel des klaren Wassers ihn still und getröftet, furchtlos und erlöst liegen.

Aber die Biene, ahnungslos des Unglücks, das sie über junge Eltern gebracht hatte, das

Steppenwölfe

Von Bodo W. Vogel.

„Vorwärts, meine Lebewesen!“ rief der Kultur- und beschleunigte zu einem kräftigen Weichenhieb die Gangart der drei Pferde. Die Troika flog mit einer höllischen Geschwindigkeit über die gefrorene Steppe. Doktor R., mein Begleiter, der sich frohlockend in den Schlitten zurückgelegt hatte, richtete sich auf und wandte sich an den Rutscher: „Wann kommen wir in Jakutsk an, Waffillig?“

„Noch hundert Verste mögen es sein, Vaterchen“, verzogte der Rutscher sich umzuwenden und hieb wieder auf die Pferde ein, um sie noch zu größerer Eile anzukurbeln.

„Noch hundert Verste mögen es sein, Vaterchen“, verzogte der Rutscher